

**Franz-Josef Brüggemeier
Dorothee Wierling**

**Redaktion:
Carsten Heinze**

Einführung in die Oral History

**Kurseinheit 3:
Auswertung und Interpretation**

**kultur- und
sozialwissenschaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

1.	Vorbemerkung	5
2.	Eine Lebensgeschichte	6
3.	Verstehen und Interpretieren	15
3.1	Reflexion des Entstehungszusammenhanges	19
3.2	Geschichten	24
3.3	Strukturierte Zeit und Assoziationskette	33
3.4	Sinnkonstruktionen	36
	Lücken	37
	Ungereimtheiten und Widersprüche	39
	Explizite Deutungen	41
3.5	Sprache im Interview	45
	Exkurs 1: Kommunikationswissenschaften - das Interpretationsverfahren der „objektiven Hermeneutik“	51
	Exkurs 2: Ein Beispiel der Ethnopschoanalyse - 3 Frauen in Mexiko	55
	Beispiel	59
4.	Kontrolle, Vergleiche, Verallgemeinerungen	66
4.1	Thesenüberprüfung am Text	66
4.2	Andere Interpretieren	67
4.3	Andere Quellen	69
5.	Verallgemeinerung und Thesenbildung	74
6.	Ergebnispräsentation und Veröffentlichung	78
6.1	Aus Lebensgeschichten Lernen - Dokumentation von Biographien	78
6.2	„Kollektive Erfahrung“ - Montagen und Kollagen	84
6.3	Zitat und Analyse	92
	Abschließende Übungsaufgabe	96
	Literaturverzeichnis	106

1 Vorbemerkung

Die folgende Kurseinheit behandelt die Frage, wie Oral History-Interviews unter einem historischen Erkenntnisinteresse ausgewertet werden können. Zu diesem Bereich fehlten lange Zeit systematisch-methodische Hinweise, und die Erläuterungen, die einzelne Forschungsprojekte über ihre Vorgehensweise gaben, konnten hierfür kein Ersatz sein, so wichtig sie im Rahmen der wissenschaftlichen Präsentation von Ergebnissen auch waren.¹ Mittlerweile jedoch haben sich unterschiedliche Herangehensweisen herausgebildet, die sich in hohem Maße mit erzähltheoretischen und biographiewissenschaftlichen Themenfeldern überschneiden. Zu Strategien und Durchführung von narrativen Interviews liegt eine Vielzahl theoretischer und empirischer Forschungsergebnisse vor.¹ In erster Linie geht es hierbei um die Frage nach der narrativen Erfahrungsverarbeitung zeitgeschichtlicher Erlebnisse, sowie deren Sinn und Bedeutung im Rahmen der jeweils betrachteten Lebensgeschichten. Darüber hinaus steht die Frage nach der narrativen Verarbeitung von Zeit im Mittelpunkt. Schließlich stellt sich die Frage, wie subjektiv erlebte Lebensgeschichten die ‚Meistererzählungen‘ metahistorischer Erzählungen durchbrechen, und geschichtlichen Ereignissen ein menschliches Gesicht geben.

Den Einstieg in diese Kurseinheit bildet ein längeres Interviewtranskript, auf das wir uns bei der Entwicklung unserer Interpretationshinweise immer wieder beziehen werden. Dieses Beispiel entstammt der ersten Fassung des Studienbriefs und ist entsprechend zeitlich zu verorten. Neben diesem Leitbeispiel werden wir aber auch mit Bezug auf andere Projekte oder fiktive Beispiele versuchen, allgemeinere Hinweise zu geben, da ein einzelnes Interview immer nur einen Ausschnitt aus möglichen Interpretationsanregungen aufweist.

Im dritten Kapitel möchten wir dann im Einzelnen verschiedene Schritte vorstellen, die zum „kontrollierten Verstehen“² von Interviewtexten führen. Zwei Exkurse zu den Me-

¹ Dies kann in verschiedenen Formen geschehen: durch Beschreibung der formalen Schritte der Aufbereitung und Auswertung (z.B. für ein soziologisches Projekt: I. M. SÜDMERSEN: Hilfe, ich erstickte in Texten! - Eine Anleitung zur Aufarbeitung von narrativen Interviews, in: Neue Praxis 3, 1983, S. 294-306. Für ein historisches Projekt R. SIEDER im Rahmen seiner methodischen Überlegungen zur Oral History: Geschichten erzählen und Wissenschaft treiben, in: G. BOTZ/J. WEIDENHOLZER (Hg.), Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung, Wien/Köln 1984, S. 203-231, durch eine projektbezogene „Methodik“ (L. NIETHAMMER: Fragen - Antworten - Fragen, in: ders./A. v. PLATO (Hg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“, Berlin-Bonn 1985, S. 392-445), vor allem durch die Form der Ergebnispräsentation (vgl. dazu Kapitel 5 dieser Kurseinheit).

¹ Vgl. exemplarisch I. KÜSTERS, Narrative Interviews, Wiesbaden 2009. Auf der Homepage der Sektion Biographieforschung finden sie eine Reihe von Texthinweisen und Material, das einen guten Überblick über die derzeitigen Forschungsinteressen und Grundlagentexte vermittelt; <http://www.soziologie.de/index.php?id=120>. Ebenso finden sie nützliche Hinweise und Tipps auf der Oral History Association-Seite; <http://www.oralhistory.org/>.

² Der Begriff wird benutzt und erläutert bei K.-G. FABER: Grundzüge einer historischen Hermeneutik, in: Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften, hg. von H.-G. GADAMER/G. BÖHM, Frankfurt 1985, S. 344-361.

thoden der „objektiven Hermeneutik“ und der Ethnopschoanalyse sollen Ihre methodische Phantasie bereichern, aber auch dazu beitragen, die spezifischen Interessen von Oral History zu klären.

Während wir uns im dritten Kapitel vorwiegend auf die Interpretation des einzelnen Interviews beziehen, behandelt das vierte Kapitel die Möglichkeiten, solche Interpretationen durch Hinzuziehung anderer Interpreten und schriftlicher Quellen zu kontrollieren sowie im Vergleich mit anderen Interviews und dem Aufspüren von Erzählmustern zu einer Verallgemeinerung und Thesenbildung bezüglich eines ganzen Samples zu kommen.¹

Im letzten Kapitel schließlich geht es um Fragen der Veröffentlichung und Ergebnispräsentation. Dabei werden wir auch Formen der unkommentierten Dokumentation und Montage von Interviewtexten vorstellen und diskutieren, wo die Erkenntnisgrenzen dieser in der bisherigen Praxis von Oral History sehr häufigen Veröffentlichungsformen liegen.

2. Eine Lebensgeschichte

Der folgende Text ist das Transkript eines Gesprächs, das 1981 in einem Berliner Altersheim geführt wurde. Es handelt sich um die erste Begegnung, bei der die Interviewerin sich zunächst vorstellte, ihr Interesse an den Erfahrungen ehemaliger Dienstmädchen bekundete und den voraussichtlichen Ablauf und die Verwendung des Interviews erläuterte. Danach begann die erste Interviewphase mit einem allgemeinen Impuls. Das folgende Transkript entspricht einem Gespräch von ca. 30 Minuten Dauer.

Zuvor einige Bemerkungen zur Person und Situation. Der äußere Rahmen sowie individuelle Eindrücke in der Interviewsituation können durchaus hilfreiche Hinweise für spätere Interpretationen liefern: Frau v. E. hatte sich nach Vermittlung durch die Heimleitung ohne weiteres zu einem Interview bereiterklärt. Sie ist eine freundliche und bescheidene Frau, ihre Stimme meist hell und nicht sehr laut, nur manchmal wird sie härter und dunkler. Sie bewohnt ein Einzelzimmer im Heim, das sehr vollgestellt wirkte, in der Mitte ein Tisch, an dem das Interview stattfand, an der Wand zahlreiche Photographien und im Regal kleine Erinnerungsstücke. Frau v. E. sitzt im Rollstuhl, doppelt behindert durch eine Beinamputation und eine Hüftoperation. Außerdem leidet sie an einer chronischen Blasenentzündung und entschuldigte sich zu Beginn des Gesprächs für den leichten Uringeruch, der das Zimmer erfüllte. Trotz dieser beengten und beschwerlichen Verhältnisse machte Frau v. E. keinen unglücklichen Eindruck. Sie hatte im Heim Freundschaft-

¹ Für eine geschichtswissenschaftliche Perspektive auf die Konstruktionen und Erklärungen von historischen Ereignissen, vgl. C. LORENZ, Konstruktion der Vergangenheit – Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Köln/Weimar/Wien 1997.

ten geschlossen, und eine Freundin blieb im weiteren Verlauf des Interviews im Zimmer und gab aus dem Hintergrund, auf dem Bett sitzend, kurze Kommentare zur Geschichte von Frau v. E. ab. Insgesamt fanden drei Treffen statt. Nach langem Zögern stellte die Interviewpartnerin auch ein Photo zur Verfügung, das sie, auf ihrer Stelze stehend, in den dreißiger Jahren mit zwei Kolleginnen vor dem Kinderheim zeigt, in dem sie arbeitete. Frau v. E. war sichtlich erleichtert, als ihr das Originalphoto wieder zurückgebracht wurde. In den folgenden Passagen wird in der Transkription die gesprochene Sprache adäquat wiederzugeben versucht:

- Ja, Frau v. E., fangen Sie doch mal an zu erzählen, wann und wo Sie geboren sind, bisschen über Ihre Familie
- Ich bin geboren in Zindel, Kreis Breslau, Schlesien, ein echter Schlesier, am 9. Juni 1899
- Aha
- und mit 8 Jahren starb meine Mutter ...
- mit acht Jahren war das
- (weint) ...
- das ist schlimm, wenn man sich daran erinnert, ne? Wieviel Geschwister hatten Sie denn?
- Wir waren 10 Geschwister, aber denken Sie, hat einer was für mich übrig gehabt? (weint noch etwas) Naja.
- Waren Sie denn die Jüngste?
- Ich war die fünfte, sechste, ... ja, die sechste war ich. Und die andern waren ja schon alle raus aus der Schule und da war ich zu Hause die Älteste, und mein Stiefmutter, mein Vater hat wieder geheiratet, und meine Stiefmutter, wissen Sie, was nicht vom Herzen kommt, geht nicht zum Herzen, stimmt doch!
- Hmh
- Naja, jedenfalls bin ich mit 13 Jahren aus der Schule gekommen, im März, und am 1. April musste ich dann in Stellung gehen, da bin ich eigentlich erstmal zu, also, zu Kindern gegangen, auf'm Gut, weil mein Vater auf einem Gut war
- Der war Arbeiter auf'm Gut?
- Schaffer, Leute beaufsichtigen
- Ach so, so ne Art Vorarbeiter
- Ja, naja, und mussten wir natürlich, Kinder, auch schon immer mit, oh Ferien waren oder sonstwas, is egal, wir mussten früh um fünf raus, dann ging's bis um elfe, ne, dann waren zwei Stunden Mittag, und um eins ging's wieder raus, bis abends um 7, wenn Regen oder was drohte, überhaupt in der Ernte, wissen ja, heute is ja alles viel leichter, aber früher, alles mit Pferde, nich wahr, alles, das war viel schwerer als wie heute. Na, jedenfalls is soweit alles gut gegangen. Bin ich am 1. April in Stellung gegangen, und im Juni wurd ich erst 14 Jahre.

- Aber normalerweise ging man doch bis 14 zur Schule, ne, oder hatten Sie das irgendwie so
- Ich bin ja vorher eingeschult worden, ja, ich war auf dem Lande, da bin ich, früher war's doch so, da bin ich schon vorher eingeschult worden und dann ist das so, nicht, im Juni wurde ich dann 14 Jahre, und dann war ich schon in Stellung. Und das ging mein ganzes Leben durch. Möcht ich sagen, bis 1950 nicht, mit ein- 1941 lernte ich meinen Mann kennen, da ging das schon. Na, jedenfalls hab ich, bin ich dann in Breslau in Stellung, das war ein gewisser Herr Koch, das war Ingenieur in der Waagenfabrik, wissen Sie, Dezimalwaagen und alles so
- Ach so. Das war Ihre zweite Stelle, zuerst sind Sie aufs Gut gegangen als Kindermädchen?
- Erst bei den Kindern, das war ganz schön, aber dann sind wir von dem Herrn ging ja dann weg nach Westdeutschland auch, wir waren in Jeschkowitz auf dem Gut, war Gutsherr, und der ging dann nach Westdeutschland, und da sind wir mitgegangen, meine Schwester und ich.
- Ach so
- Und meine Schwester ist nachher, Oktober wieder zurückgegangen, da wollt' sie mich als junges Ding ja nicht alleine dalassen, und da sagt sie „Du kommst mit“, na ja, was sollt' ich machen, musste ja mitgehen, wir waren damals in Dirschau bei Danzig, da sind wir zurück, und von da sollte ich, wie man so sagt, zu Hofe gehen, und das wollt' ich doch nicht (leise, etwas verschmitzt)
- zu Hofe gehen, was heißt das?
- auf dem Hofe arbeiten, Landarbeiter! Wollt' ich doch nicht! Und da bin ich einfach nach Breslau gefahren, und hab mir ne Stelle alleine gesucht.
- Ohne die Schwester.
- Und das war da bei dem Herrn Koch, nicht? Naja, und da bin ich gewesen, das war 14, da wie der Krieg anfang war's. Und da bin ich ja, 1 ¼ Jahr
- Da waren Sie ja erst 15 Jahre alt!
- Naja! Und da hab ich dann auch mein Bein verloren.
- In der Stelle?
- In der Stelle. Sehn Sie, hat sich kein Mensch um mich gekümmert. (ganzer Satz betont)
- Wie kam, wie war das denn, erzählen Sie doch mal
- Wir haben, vor Weihnachten war's, da haben wir die Hausschneiderin gehabt. Und wie's war, vielleicht ne Nadel verloren oder was, jedenfalls, sie ist gegangen, die Schneiderin, ich war zu Hause alleine, da sagte die Frau, „Christa (lauter), wir machen das Zimmer sauber.“ Ein Tag vor dem Heiligen Abend. Und da hab ich Zimmer sauber gemacht, und da hab ich soweit, bloß vorm - war ein bisschen abgetreten, wissen Sie, arbeiten musste ich immer, wurde ich immer angehalten, schon zu Hause, bei meiner Stiefmutter, ich musste waschen, ich musste scheuern, ich musste alles machen, und da mach ich den zweiten Strich, und da hab ich auf einmal so'n Schmerz - was nu?

- im Finger?
- Im Finger. Im Finger. Und abends, ich hab noch weiter gemacht, und weil mir das so weh tat, hab ich den Finger so hochgehalten, hab ich so ausgewrungen, und abends kam dann der Chef nach Hause, und da sag ich, Herr Koch, mir tut das hier so weh, ich muss mir was eingestochen haben. Da guckt er sich das an, da sagt er: „Das ist ne Nadel!“ Aber die ging nicht so rein oder so (quer), sondern so (längs) rein, ja?
- Die war ganz drin?!
- Ja! Bloß ein bisschen funkelte oben raus und da hat er ne Pinzette genommen und das raus gezogen, aber ob er nu alles rausgezogen hat, oder was, aber zum Arzt zu schicken, ne, das war nicht, trotzdem wir um die Ecke gleich das Allerheiligenhospital war in Breslau, ich weiß nicht, Sie kennen das ja nicht
- mhm
- Und da hat er's rausgezogen und hat gesagt, „jetzt machen wir feste Seifenbäder, Handbäder, dann kommt alles raus,“ Schiete, is nicht rausgekommen. Und dann nachher, bin ich gegangen, och, Januar, war Ende Januar, und da sag ich die eine Nacht, ich konnt nicht schlafen, das tut so weh, und da bin ich rausgegangen, da dacht ich ich kann nich mehr, ich muss zum Arzt gehen, und da bin ich zum Arzt gegangen, war aber Krieg, ne, 17/18, war doch schon der Krieg, bin ich zu einem Arzt gegangen, ich war erst 15 Jahre alt, sehn Se mal, da hätte die Frau doch mitkommen müssen, ne? Ach! Und da bin ich zu einem - wie der Doktor heißt weiß ich nicht mehr, war aber schon so'n alter Herr, und da hat er mir dann essigsaurer Tonerde umgemacht, und das verteilt doch, ne, das zieht doch nicht raus! Und da sagt er, nächsten Tag soll ich wiederkommen, da kam ich wieder, da war der Finger so (dick), der hat hier nicht Platz gehabt. Und da bin ich 8 Tage zu dem gegangen, und da sagt er dann, „ne, ich kann nichts mehr machen, gehen Sie mal zu einem andern Arzt“. Und da hat er mich zu einem andern Arzt geschickt, zu einem gewissen Dr. Honigmann (betont) . Weiß ich so genau. Und der schüttelte bloß den Kopf, wie er gefragt hat, ich hab ihm alles erzählt, der schüttelte bloß den Kopf. Naja, ich sollte mich mal auf'n Stuhl setzen, und da hat er geschnitten.
- hm
- Aber, bin ich noch mal wieder mindestens 14 Tage gelaufen damit immer, bis ich eben nicht mehr konnte. Und da haben abends dann ins Bett geschafft, und nächsten Morgen kam ja dann erst en Arzt und da sagt er „ja, hier ist nichts mehr zu machen“, ich musst ins Krankenhaus.
- Da konnten Sie aber doch während der ganzen Zeit nicht arbeiten ne?
- Ich hab immerfort gearbeitet (betont)
- Aber mit dem dicken Finger, das tat doch auch weh!
- Ja wenn auch! Die Hand war ja frei, und die auch! Und dann war ich krankgeschrieben, und da bin ich mit der Kleenen immer auf die Eisbahn gegangen, ja? Stadtgarten, war hoppehoppereiter, ja, bis ich eben nicht mehr konnte. Und der Arzt hat mich dann ins Krankenhaus geschafft ins Allerheiligenhospital, ich weiß gar nicht, wie das eigentlich zugegangen ist, jedenfalls war mein Knie krumm so wie's war, so wie ich gesessen hab, so ist es gewesen, und ich wusste überhaupt nichts mehr. Und dann, wie ich aufwachte, nein, erst noch vorher, dann haben se erst noch gefragt, wo mein Vater ist, und wo er wohnt und alles Mögliche, da haben se erst gefragt, ob se mir das Bein abnehmen dürfen

- Aber Sie hatten doch war am Finger!
- Alles, das Ganze - allgemeine Blutvergiftung!
- Ach du lieber Gott!
- Schlimm gewesen allgemein, der ganze Körper, ich war ja schon - und da ham se gesagt, mein Vater soll gesagt haben, besser das Bein wie das Mädal, aber wie das Mädal das Bein ab hatte, da hat er nicht mehr drum gekümmert, da war's aus. (leise) War ich nun, die Pflegerin sagte mir, ich hätte drei Wochen ohne Besinnung gelegen, im Krankenhaus, nach der Beinamputation. Und dann ging's immer so weiter, schließlich war ich kräftig, sonst war ich gesund, der Arzt hat immer gesagt, wenn das Kind nicht so gut ernährt worden wäre, dann tät se das nicht durchmachen, und wissen Se, was wir gekriegt haben bei meiner Stiefmutter? Pellkartoffeln und Roggenmehlsuppe, jeden Morgen, sehn Se, groß und kräftig geworden, heute machen se alles mögliche mit die Jungen, naja, jedenfalls ging da so weiter, und dann wurd ich aus'm Krankenhaus entlassen, hab eine Stelze erst gekriegt, denn mein Vater hatte kein Geld angeblich für eine Prothese, trotzdem der Arzt immer gesagt hat, lassen Se Ihre Tochter eine Prothese machen, erstensmal, sie ist ein Mädchen, sie ist noch jung, das ist besser für sie. Nein, da hab ich ne Stelze gekriegt, mit der Stelze musste ich rumlaufen. Und, bin ich entlassen worden, Oktober, Januar bin ich gegangen, Oktober bin ich dann entlassen worden. Und meine Stiefmutter war alles andere als lieb und nett, Sie wissen ja, na jedenfalls, ich bin zu Hause wieder Treppe rauf und Wasser geholt und alles Mögliche mit einem Bein geschleppt. Aber es hat keiner Notiz von mir genommen, hat sich keiner um mich gekümmert. Da war es soweit, dass ich es eben nicht mehr ausgehalten hab zu Hause, da bin ich ausgerissen. Im November, 1. November bin ich ausgerissen. Da bin ich zu meiner Schwester ins Nachbardorf gegangen, und die hat mich halt, „was soll ich mit Dir machen“, der Mann war im Krieg
- Die war verheiratet?
- Ja. Und die hatte zwei Kinder, und nächsten Tag hat se mich wieder ins Krankenhaus gebracht, ich hab nachts Schüttelfrost, so'n Schüttelfrost gekriegt, ja? Und da hat se mich nächsten Tag wieder ins Krankenhaus gebracht und Dr. Lehwald, die kannten mich da ja schon, ich war ja lange genug da: „Um Gottes willen, Christel, sagt er, wo kommst Du denn her, wie siehst Du denn aus?“ Da hatt ich die Wundrose im Stumpf. (leise) Naja, ham se mich auf die Wundstation da gebracht, die Isolierstation, und da blieb ich wieder, bis ich ausgeheilt war, und wie's so weit war wieder auf die Station 15 gebracht im Allerheiligenhospital und dann wurd ich wieder operiert. Da hatten sich Knochensplinter abgesondert von dem Stumpf, und die mussten raus, ne, wurd ich operiert. Und da hat meine Schwester wohl erzählt, dass ich nicht nach Hause konnte, und da ham se mich, ein Frl. Moritz, die is aber heute schon tot, die war beim Roten Kreuz und die Schwester Ewicke, vom Stadtrat Ewicke die Tochter, die war bei uns Oberschwester und die haben sich meiner ein bisschen angenommen, ne, und da haben se mich nach Oberschlesien (Unterbrechung durch Lautsprecheranlage, die Heimbewohner aufruft, Briefpost abzuholen. Frau v. E. ist nicht dabei.) Und haben se mich dann nach Oberschlesien gebracht bei Beuthen, Michowitz hieß es damals, heut heißt es ja anders, ne, zur Eva von Thiele-Winkler.
- Wer war das?
- Eva von Thiele-Winkler war die Mutter vom Friedenshort. Da war en großes, großes - schade, die sind mir alle verbrannt die ganzen - sonst hätte ich's Ihnen zeigen können. Da bin ich hingekommen, da waren Kinder und alles Mögliche, nich wahr. Eva

von Thiele-Winkler is doch ein bekannter Name, die Schwestern leben doch heute noch.

- Hm. Ich hab da noch nicht von gehört, aber Sie können mir da ja noch mal - das war jedenfalls ne Frau, ne Stiftung
- Friedenshort, war ne große Stiftung, Eva von Thiele-Winkler, und dann hatte se noch ne Nebenschwester, wie man sagt, Vertreterin, das war eine Engländerin, eine Schwester Anny und da bin ich nun gewesen. Ach, da war's so schön, die Kinder waren alle in Familien eingeteilt, Schwalben und Rotkelchen und alles
- Das war ein Kinderheim?
- Kinder- und Siechenheim alles, ne? Ich war im Sie- im Valeskastift, und das war so'n bisschen außerhalb über die Straße, und die andern waren im Friedenshort, och, (...), da hin ich dann gewesen, und da waren so viele junge Mädchen, junge Mädels, wir waren dämlich und haben Dummheiten gemacht und ich natürlich immer mit. (lächelt) Die andern sind dann immer weggegangen, die eine ging zu'n Kindern, die eine ging dahin, die andre dahin und da hab ich mal gesagt zu Schwester Elisabeth, ach, ich möcht mir auch noch mal was verdienen. Es hat noch keine 8 Tage gedauert, da war ich raus! Trotz meines Beines!
- Ja wollten Sie denn raus?
- Ja, ich hatte gesagt, ich wollt mir was verdienen!
- Ja, das hab ich verstanden, hatten Sie denn damit gemeint, dass Sie raus wollten, Sie hätten ja auch da was verdienen
- Ja, ich wollte bisschen was haben, und da haben se mich in Stellung geschickt. (abrupt)
- Ja, ging das denn, konnten Sie das denn machen?
- Horchen Se mal! (leise) Eines Tages sagt Schwester Elisabeth, „ach Christine, Du sollst mal zu Mutter Eva kommen.“ Da dachte ich, Du hast doch nichts verbochen, Du hast doch hoffentlich nichts getan? Na jedenfalls bin ich darüber gegangen zu Mutter Eva, und wie ich da rüber komm, da sitzt eine Dame auf'm Stuhl und da sagt Mutter Eva: „Ach, da kommt ja unsere Christel!“ Hat se mich der Dame vorgestellt. „Sie möchte sich noch'n bisschen was verdienen“, also wenn sie einverstanden wäre, für 8 Tage sollt ich zur Probe gehen. Von den 8 Tagen sind 5 Jahre geworden! Ich kann Ihnen sagen, ich hab gearbeitet, mit meinem einen Bein! Kohle, Holz, alles aus'm Keller getragen, 2 Treppen hoch, machen Se's heut mal, heut macht's keiner mehr. Aber was sollt ich machen, nich wahr, zu Hause wollt ich nicht, konnt ich nicht, meine Geschwister, es war Krieg
- Ja, mal ganz kurz, war das denn das, was Sie wollten, als Sie gesagt hatten
- Ja, was sollt ich machen ich sollte bloß 8 Tage zur Probe sein, aber von den 8 Tagen sind 5 Jahre geworden, was ich da war, es war ein Oberinspektor Wollny, der Landrat war sein, also, er war der Sekretär vom Landrat, nich wahr? Und da bin ich 5 Jahre, für 8 Mark im Monat.
- Aber Kriegsende muss das schon gewesen sein.
- Ja, das war so, ungefähr 16, 17, 18, so rum. Naja, und dann kam die Inflation, was hat man denn da gekriegt, gar nichts, nicht mal ne (...)

- Ach, bis zur Inflation waren Sie noch da?
- Ja, und dann noch über die Inflation auch noch. Aber dann war mir das aber doch zuviel, hab ich eine Bekannte gehabt, die hat, über ein Kinderheim in Pritsch, ihre Schwester war Oberschwester da, und da sagt se, „Ach Christel, weißte, Du bist doch dumm, dass Du Dich hier so quälst“, wir hatten 5 Kinder, wie ich hinkam war die Anneliese, die Marianne, die Ursula, und die Christel lag noch im Bett, und der kleine Erwin ist da geboren worden! Ja!
- Und Sie waren das einzige Mädchen da?
- Alles! Ich habe, wir haben Schlafzimmer, Wohnzimmer, Herrenzimmer, Kinderzimmer, Bad, großer Korridor und Küche! Und ich hab alles alleine geschafft! Ich hab gebohnt, ich hab alles mit einem Bein, deswegen bin ich ja heute so kaputt! Mit einem Knie, das Parkett abgerieben mit Stahlspäne, hab ich alles mit einem Bein! (alles laut) Sie, das macht heute keiner mehr!
- Ich kann mir das gar nicht vorstellen.
- Ich hab noch meine Zeugnisse, wenn Sie's nicht glauben wollen, kann ich's Ihnen zeigen!
- Gerne würd ich die mal sehen, ich sammel sowas ja auch
- Ich hab meine Zeugnisse, die kann ich Ihnen alle zeigen. Naja, ach sagt se, „ich will mit meiner Schwester mal sprechen, die is in Pritsch, in der Grenzmark, ne, bei Landsberg, is im Kinderheim Oberschwester, und die suchen noch en Mädchel, ob Du Dich hier rumschindest oder gehst dahin!“ Kurz und gut, ich hab gekündigt, da, die, der Wollny ich seh ihn heute noch, wie er nach Hause kam, da hatt se ihm wohl erzählt, kam er in die Küche, sagt er: „Christa, Sie wollen von uns weg, warum denn, gefällt's Ihnen nicht mehr bei uns,“ (ängstlich bemühter Ton), sagt er, „Ich geb Ihnen noch ne Hilfe zu, wir mieten noch'n Mädchen zu, ich richte Ihnen en Sparbuch ein, alles mögliche,“ ich sag, „ne“, (Unterbrechung durch die Zimmernachbarin) . Wo war'n wir denn nun?
- Ihnen war empfohlen worden an die andere Stelle zu gehen.
- Ja, ja. Ich seh ihn noch heute, immer rennt er rauf und runter, rauf und runter. „Sie wollen von uns weg, warum denn, Christa?“ Sagt, er gibt mir noch en Mädchen zu Hilfe und richtet mir en Sparbuch ein, ich sagte: „Is alles vorbei,“ sagte ich, „ich gehe zum Ersten und (...) und da bin ich nach Pritsch gegangen, ins Kinderheim, Kinderheim Pritsch vom Roten Kreuz, ich hab alles noch da, kann es beweisen. Und die Kinder, die haben ja nu sehr an mir gehangen, ich war ja och noch jung, ne? Und der kleine Erwin sagte immer: „Ach, unser Christa kommt doch wieder, unser Christa kommt doch wieder,“ (kindlicher Ton) aber unser Christa ist nicht mehr wieder gekommen. (leise) Und in Pritsch war's eigentlich schön, wir haben Kinder aus Berlin gehabt
- Das war en Kindererholungsheim
- Das war en Kinderheim, das war en richtiges Kinderheim und die Frau von Roßbach war da über das Ganze, das Kinderheim, und, aber da ging es mir gut, da war noch eine, eine Köchin da und die das Vieh besorgt, die Agnes. Und deren Sohn, der kennt mich noch, der ist in Tempelhof Polizeirat, den können Se och fragen! (laut, mit Lächeln)
- hmh

- Und da war's eigentlich schön, ich war in'n Zimmern, hab die Kinder besorgt und hab auch die Treppen und alles gemacht, mit einem, alles mit einem Bein
- Darf ich noch mal zwischenfragen, Sie hatten immer noch Stelzen, noch keine Prothese?
- Keine Prothese! Die Prothese hab ich erst gekriegt, wie ich dann 1941 nach Berlin kam, da hab ich se mir erstmal selber, ja?
- hm
- Und da war's schön, da hab ich auch mehr Lohn gekriegt da hab ich 25 Mark gleich gekriegt, naja, sparsam war ich, ich hab mir ganz schön gespart, und da war's schön. Das hat mir gefallen. Naja, und von Pritisch war ich 15 Jahre! Die Agnes ging nachher weg, die wollte heiraten, hat ihren Sohn mitgenommen, da bin ich in der ihre Stelle gegangen, ja? Dann hab ich gekocht, und Vieh besorgt und alles
- Das war aber auch dann in dem Heim
- Im Kinderheim! Im Kinderheim ja. Und da bin ich 15 Jahre geblieben, aber dann wurd es mir doch zu schwer, immer alles, früh um fünfe aufstehen, abends die letzte raus, nich? Und die letzte rein, und ,n Haufen Viehzeug gehabt, und alles musst' ich alleine besorgen, hatte bloß eine kleine Hilfe von 17 Jahren, und dann hatt ich Kinder, die mussten eben helfen, die Jungens und die Mädchen, die mussten helfen. Ja, und dann bin ich mal, da hat die Schwester Martha mal gesagt, wir hatten so'n Kreisarzt gehabt, der da immer hinkam, da ham se mit dem gesprochen, und da ham se's so gedreht, dass ich en bisschen Rente bekam, ja? Aber 20 Mark bloß. Da bin ich vom Kinderheim weggegangen, ich konnte nicht mehr da bleiben, da bin ich nach Olpe in Westfalen gegangen, da war das Frl. Moritz, die war nun verheiratet, die mich damals auch dahin gebracht hatte, die war da verheiratet, und da bin ich zu, die hat mich da eingeladen, da hat se gesagt, komm mal en bisschen zu uns, da erholst du dich erstmal.
- Hm
- Aber wissen Se, ich hab so Heimweh gehabt, Heimweh nach Pritisch! (lacht) Und da hab ich so lange Kinder in Berlin gehabt, vom Kinderheim noch. und da ham se mir geschrieben: „Mensch, Christel, komm doch zu uns, in Berlin haste doch eher Fortkommen als wie da!“ Und bin ich halt wieder, 1. April 40, bin ich wieder abgehauen nach Berlin. Und hier bin ich nu gelandet. Und da bin ich aber, die kleene Trude, das Biest, die hat mich halt immer wieder verleitet, die ha sich, die is fein ausgegangen, aber ich, wo sollte ich denn mit meiner Stelze hin?! Wer hat sich denn um mich gekümmert, nich wahr? Und die is abgehauen, und ich, da bin ich halt wieder zu einer Familie gegangen in Stellung. Und die wollten mich nachher auch wieder nicht weglassen. Aber dann hab ich doch meinen Mann kennengelernt, wissen Se, durch den Bund der Körperbehinderten,
- Ach so, das gab es damals
- Das hat mir Frl. Moritz, also dann hieß sie ja Brink, wie sie verheiratet war, und die hat mich dann in den Verein gebracht, und da war ich dann in dem Verein, da ging mir's dann, da hat sich wenigstens jemand um mich gekümmert, ne, sonst war ich ja immerfort auf mich alleine! Aber dennoch, ich bin wieder zurückgegangen, weil se immerfort: „Ach komm, Mädchen, zu uns, bei uns is viel schöner, da bin ich also nach Berlin gegangen, 1940. Und da lernte ich meinen Mann kennen, eben durch den Bund, ja? (lauter)

- Ja
- 1941 hab ich geheiratet, ja? Und da ham wir mit meinem Mann noch noch 25 Jahre zusammen gelebt. Die schlechte Zeit, ach, ich kann Ihnen sagen, nee! Und doch hab ich mir von den 8 Mark, die ich erst gekriegt hab, nachher hab ich ja mehr gehabt, doch 1000 Mark gespart in der Zeit. So is mir's ergangen, sehn Se. Und heute bin ich nu hier im Heim gelandet, is schön, so, man hat en bisschen Abwechslung und (...) aber es is eben doch nicht so, ne? (Wieder eine Lautsprecheransage) Nu bin ich mit meine Beine kaputt, hier die Prothese, die muss ich - und alles was ich machen lasse, muss ich alles bezahlen!
- Hm. Kriegen Sie denn ne gute Rente, dass Sie das auch können?
- Na, naja, so jetzt warte ich noch auf meine Zähne, die gibt mir die Kasse, 80% zu. Und die Prothese hat se mir ja auch was zugegeben. Aber alles was jetzt so ist, was anfällt, das muss ich bezahlen. Der Wagen (d.h. der Rollstuhl) is repariert worden, war schon 10 Jahre alt, sehn Se, kam 350 Mark. Musst ich bezahlen.
- Ach, ich dachte, da kommt die Kasse für auf!
- Weil es mein Eigentum war! Hat die Kasse abgelehnt!
- Ach so, wenn's von der Kasse wär - is klar, hm.
- Ja. Sagt er: „Wenn Sie en neuen Wagen beantragt hätten Aber warum soll ich einen beantragen, der is doch noch gut,
- ne? Ne, das mach ich nich. Da bezahl ich lieber das Geld. Ja, ich habe ne ganz schöne Rente von meinem Mann, 900 Mark, und meine is auch über 700 Mark, also ich hab 1612 Mark.
- Und davon können Sie dann auch ganz gut
- Ich muss ja 1277 Mark hier bezahlen! Aber da haben wir alles, Wäsche und was eben so anfällt, ja? Das andre, was übrig ist, das ist dann eben meins. Und wissen Se, dann kommt der und der ...

(Es kommt die Zimmernachbarin. Ende des 1. Gesprächs)